

Benedict Schubert, Philipp Roth

Ein Gottesdienst unterwegs der Gemeinden St. Peter und St. Theodor mit Taufe

Der Heilige Christophorus

Eine Geschichte für den Weg, der die Ufer verbindet

Gebet

Es ist nicht wahr,
Gott, Du grosses, geheimnisvolles Gegenüber.
Es ist nicht wahr,
was auch diese Woche manchmal gedacht wurde,
von mir, von uns, von anderen,
beim Besuch im Pflegeheim,
beim Verfolgen der Tagesschau,
beim Wachliegen in der Nacht...

Manchmal setzt sich der Gedanke
wie eine Stechmücke auf unsere Seelenhaut,
dass wir im Grunde ganz allein sind,
auf uns selber gestellt,
im Leben verloren,
von allen guten Geistern verlassen.

Doch jetzt ist es wieder klar.
Das ist nicht wahr.

Du bist uns gegenüber und du wohnst mitten unter uns.
Wir gehören zu Menschen, nahen, fernen.
Sind im Glauben verbunden, in Hoffnung, in Liebe.
Über unsere Nasen- und Gedankenspitzen hinaus.
Über Grenzen und Ufer hinaus
verknüpfst Du uns und hältst uns zusammen.

Da ist kein Fluss ist zu breit.
Kein Strömung zu reissend.
Kein Wasser zu tief.

Wir atmen tief ein
und spüren Zusammengehörigkeit
weltenverbindend himmelweit.

Wir preisen Dich, Gott, und singen.

Amen.

Die Geschichte des Christophorus

Das Heilige Land war schon lange nicht mehr besonders heilig. Die Römer hatten den Tempel zerstört und die jüdische Gemeinde in die Zerstreuung getrieben. Die christlichen Gemeinden hatten sich wiederholt vor der Verfolgung verstecken müssen. Und da und dort war es einem besonders gerissenen Fürsten gelungen, für sich ein kleines Reich aufzubauen. Bei einem solchen kleinen König diente ein grosser und starker Mann als Soldat. Der hiess Offerus. Er war viel grösser als alle anderen. Und viel stärker. Sein Gesicht war grimmiger und wenn er einen packte, meinte der, man habe ihn in eine Hobelbank eingeklemmt.

Die Menschen begegneten Offerus mit einer Mischung aus Angst und Respekt. Kinder spielten mit dem Schrecken, wenn sie „Wer hat Angst vor Offerus?“ spielten.

Der kleine König war sehr glücklich über seinen grossen Soldaten, denn der trug jeweils entscheidend zu den Siegen bei, wenn es wieder einmal zu einem Scharmützel mit einem anderen kleinen König kam. Doch der grosse Soldat war nicht glücklich beim kleinen König. Er spürte, dass er seine Kraft vergeudete. Vielleicht war ihm auch bewusst, dass er selbst zu Schaden kommen würde, wenn er das, was er konnte, nicht für einen einsetzen durfte, der damit Grösseres erreichen wollte als eine dickere Mauer um sein kleines Schloss, noch eine Truhe Gold mehr in seine Schatzkammer und noch eine Frau mehr in seinen Harem.

Und so machte sich Offerus auf. Er wollte den grössten König suchen, um ihm zu dienen. Er fand viele, die sich aufspielten. Die Könige hatten unterschiedliche Namen, unterschiedliche Titel. Manche lebten in trutzigen Burgen, andere in luftigen Palästen. Einer, der wegen seiner Schwerter aufschnitt, die die schärfsten der Welt seien, lebte in einem aus kostbaren Teppichen gebauten Zelt. Meist merkte Offerus schon nach wenigen Tagen, wie klein diese Gernegrosse waren. Und so zog er halt weiter, bis er endlich einen Herrscher fand, von dem nicht nur er und seine Höflinge,

sondern auch das Volk und die Völker ringsum meinten, er sei der grösste König.

Ihm diene er – und tagelang schien sich der Ruf zu bestätigen. Das war offenbar wirklich der grösste aller Könige. Bis ein Gaukler kam. Mit Schellen an den Füßen, mit einer jämmerlichen Harfe und ziemlich zerschlissemem Kostüm. Der Gaukler sang ein Lied von einem Menschen, der stark und reich sein wollte und deshalb einen Pakt mit dem Teufel einging.

Als der König das hörte, schlug er das Zeichen des Kreuzes. Offerus bemerkte es, wunderte sich und fragte die neben ihm stehende Kammerzofe der Prinzessin, was das für eine seltsame Geste sei. Sie zischte ihm bloss zu: „Er hat sich bekreuzigt. Er hat Angst vor dem Teufel. Jeder hat Angst vor dem Teufel!“

Offerus hörte nicht länger dem Gaukler zu. Er wollte nicht länger einem König dienen, der kleiner sei als der Teufel. Wenn schon, dann musste er dem Teufel selbst dienen. Und er brach zu ihm auf.

Offerus schritt aus. Kickte Steine zur Seite, riss Äste von den Bäumen. Am liebsten wäre er schon am Ziel gewesen. Es ärgerte ihn, dass er, der Starke, den Stärksten nicht schon längst gefunden hatte. Er wollte doch wohin mit seiner Energie!

T-Shirts trug man damals noch nicht. Auf seinem hätte sonst bestimmt gestanden: „Keine Kraft den Halbstarcken!“ Die gekrönten Häupter konnten ihm gestohlen bleiben. Her mit dem Teufel. Der ist grösser. Alles für ihn.

Der Teufel war nicht schwer zu finden. Das war damals schon so. Bald begegnete Offerus einer Horde wilder Soldaten. Schon von weitem hörte man ihr Grölen. Die Bäume zitterten unter ihrem Gebrüll und die Vögel spritzten in den Himmel davon. Die Kerle waren bis auf die Zähne bewaffnet. Man sah ihnen ihre Lust schon von weitem an, gemein, gewalttätig und gierig zu sein.

„Halt, wohin des Wegs?“ stellte sich der Anführer Offerus in den Weg. „Ich suche den Teufel. Hast Du...“ „Den Teufel? Tatsächlich?“ Er klappte sein Maul auf, entblösste seine schwarzen Zahnruinen und entliess aus der Tiefe ein rasselndes Gelächter begleitet von einer Wolke fauligen Gestanks. „Du willst zum Teufel? Na, da bist Du bei mir gleich richtig. Damit kann ich dienen. Kein Problem. Der Teufel steckt – scheint mir – in vielen. In mir aber ganz bestimmt!“ „Dann möchte ich Dir all meine Kraft schenken.“ – Der Teufel musterte Offerus, ein Grinsen ging über sein Gesicht.

„All Deine Kraft? Na, das nenn ich aber ein Angebot!“ Er spuckte aus und zertrat mit seinem Stiefel eine Schnecke, die sich in ihr Haus zurückgezogen hatte. „Dann also los, ihr Teufelskerle! Wir können nie genügend sein. Verstärkt voran!“

Offerus gab alles, ging auf in seinem neuen Dienst. Er war überzeugt, nun dem mächtigsten Herrn zu dienen und freute sich deshalb an der Spur des Schreckens, die sie hinterliessen. Wenn sich alle vor einem fürchten, braucht man selber niemanden zu fürchten. Der Teufel zog mit seiner Bande durch die Welt und man gab sich alle Mühe, dass das so blieb.

Eines Tage kamen sie am Weg an einem Kreuz vorbei. Wie vom Blitz getroffen zuckte der Teufel zusammen, warf seine Hände vors Gesicht und ergriff die Flucht. „Was ist denn los?“ wunderte sich Offerus. „Was fürchtest Du? Ich sehe nichts.“ Der Teufel biss sich auf die Lippen und schwieg. „Du gibst’s mir eine Antwort oder Du bist mich los!“ sagte Offerus. Seine Muskeln zwickten. Der Teufel war ein Waschlappen Er fühlte sich stark.

„Es ist das Kreuz da,“ stammelte der Teufel. „Das ist das Zeichen von Christus. Der wurde gekreuzigt, wie andere. Aber anders als andere hat er alles kaputt gemacht, das ganze schöne Böse- und Tot-Sein.“ Der Teufel schluchzte wie ein Kind, dem man sein liebstes Spielzeug weggenommen hatte. „Er hat den Tod überwunden und ist wieder auferstanden!“

„Wenn dem so ist: Tschüss Teufel. Ich habe keine Lust, einem Zweitrangigen zu dienen.“ Gerne hätte er auf sein T-Shirt gezeigt. Aber das gab es ja noch nicht...

Das war also nichts mit der Macht des Teufels. Viele Menschen sind von ihm furchtbar beeindruckt – aber Offerus hatte begriffen, dass der Teufel gegen den, der gekreuzigt wurde und auferstand, keine Chance hat.

Nur: wo und wie sollte er diesen Herrn finden? Jesus kam bekanntlich schon nicht in einem Palast zur Welt. Nach langem Suchen traf Offerus in einem Wald einen Einsiedler. Ihm erzählte er von seiner Suche. Und der Einsiedler bestätigte ihm, dass Christus nicht leicht zu finden sei: „Unser höchster Herr, unser Heiland ist nicht dort, wo wir ihn vermuten. Ihm zu dienen, ist schwer.“

„Ich bin aber stark!“, meinte Offerus. „Das sehe ich schon“, gab der Einsiedler lächelnd zurück. „Aber darum geht es nicht. Wer Christus dienen will, muss hinhören können, loslassen, Gott vertrauen und sich ihm anvertrauen: wer Jesus dienen will, muss beten und fasten.“ – „Bitte!? Das klingt

schön und fromm, aber wie soll ich das tun? Ich kann nicht beten, ich kann nicht fasten.“

Der Einsiedler erkannte, dass Offerus es ernst meinte und forderte ihn auf: „Du kannst nicht beten und fasten. Aber schau, hier unten geht der Weg durch den Fluss. Es ist ein gefährlicher Übergang. Der Fluss reisst, und viele sind von der Furt abgekommen und ertrunken. Du bist stark. Setz deine Kraft für diejenigen ein, die hier nicht weiterkommen. Hilf ihnen hinüber. Tu es als Dienst für Christus. Vielleicht begegnet er Dir dann einmal.“ Und so übernahm Offerus die Aufgabe, die ihn berühmt gemacht hat: er trug Menschen vom einen Ufer zum andern. Jahrelang. Heiter. Geduldig. Kraftvoll.

Einmal hörte er vom andern Ufer die Stimme eines Kindes: „Offerus, hol mich und bring mich hinüber.“ Offerus trat vor seine Hütte, aber sah niemanden am anderen Ufer. Doch noch einmal hörte er den Ruf. Und ein drittes Mal. Bis er hinüberwatete und dort einen kleinen Knaben entdeckte, den er übersetzen sollte.

Behutsam hob Offerus den Jungen hoch, setzte ihn auf die Schultern, ergriff seinen Stab und stieg in den Fluss. Doch mit jedem Schritt wurde das Wasser wilder und stieg höher. Und das Kind wurde schwerer und schwerer. Es knackte verräterisch im Stecken – Offerus schaffte es nur mit letzter Kraft ans andere Ufer.

„Wer bist du? Was war das? Mir kam vor, als müsste ich die Last der ganzen Welt auf meinem Rücken tragen!“ – „Du hast mit mir die Last der Welt getragen“, antwortete das Kind. „Ich bin der, den du suchst. Ich bin Jesus, dem du dienst. Ich war schon in all denen bei dir, die du sicher über den Fluss gebracht hast. Jetzt bin ich selbst da.“ Offerus schaute das Kind mit grossen Augen an. Und mit offenem Mund. Bevor er Worte fand, fuhr das Kind weiter: „Ich gebe dir ein Zeichen. Nimm deinen Stecken und steck ihn neben deiner Hütte in die Erde.“

Offerus drehte verwundert seinen Stock in den Händen, sah, wo er angerissen war, wollte nachfragen, aber als er aufblickte, war er allein. Der Fluss rauschte, die Bäume standen ruhig da, das Sonnenlicht tanzte auf den Wellen. Offerus nahm seinen Stecken und stieg zu seiner Hütte hoch.

Offerus war angekommen.

So einfach war das Ziel gewesen, so grundmenschlich und elementar: den zu finden, dem allein man dienen kann.

Und so schwer war der Weg gewesen:
Den Mächten der Welt musste er widerstehen.
Aufbrechen und beharrlich suchen.
Den Teufel, die Wege des Bösen verlassen.
Den Menschen dienen, unterschiedlos für die da sein, die in den Fluten
des Lebens untergehen.
Durchs Wasser gehen, die Angst spüren, die Kraft –
und das Gehalten-Werden von dem grossen Gott ganz klein,
der in Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, bei uns ist.

Ist sein Ziel nicht unser Ziel? Und sein Weg auch unser Weg?

Offerus rammte seinen Stab neben seiner Hütte in den Boden, legte sich
nieder und der traumleichte und nachttiefe Schlaf eines Kindes, das
weiss, dass es unendlich geborgen ist, hüllte ihn ein.
Am nächsten Morgen hatte sein Stab Wurzeln geschlagen und grüne
Zweige getrieben. Der Baum seines Lebens hatte Boden und Himmel
gefunden.

Offerus war angekommen. War neu geworden. Wir haben ihn begleitet.
Zum Zeichen erhielt er an diesem Tag einen neuen Namen:
Christophorus – Christusträger.

Nun schaut er uns an. Sein Gesicht ganz frei. Der Stecken blüht. Das Kind
lächelt und segnet uns. Und um sein Haupt trägt Christophorus den Glanz
dessen, den er gesucht und gefunden hat.